

Naturalismus, notgedrungen doch wieder, wenn auch unzulänglich und sehr summarisch, geschichtlich. — Was not tut, ist die reinliche Scheidung von Literaturwissenschaft (einschließlich Literaturgeschichte) und Literaturbetrachtung (einschließlich Literaturkritik).
W. Michalitschke

Amerika. Von Alfred Kazin. (484 S.) Freiburg-München 1951, Karl Alber. Ln. DM 18,—.

Der Verfasser stellt einleitend die These auf, daß die moderne Literatur Amerikas (der USA) im Grunde nur ein Ausdruck des modernen Lebens in Amerika sei. Dementsprechend betrachtet er die Geschichte der modernen Literatur nur als Teil einer umfassenderen Geschichte; sein Werk will „Moralgeschichte sein, also mehr als Literaturgeschichte...“ (S. 16). Diese Betrachtungsweise ermöglicht es dem Verfasser, eine doppelte Funktion der amerikanischen Prosaliteratur (er beschränkt sich auf diese allein) aufzuzeigen, einmal Seismograph der jeweiligen Situation der Gesellschaft zu sein und zum anderen, als vorwärtstreibende Kraft zur Überwindung eben dieser Situation beizutragen. Der moderne amerikanische Roman hat diesen doppelten Beitrag der Selbstbesinnung und der Befreiung seit seiner Geburtsstunde geleistet, die mit der Entstehung der modernen Vereinigten Staaten während der beiden letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zusammenfällt. Dieser Roman war Spiegelung und Vorkämpfer von politisch-sozial-kulturellen Bewegungen: des Populismus, der achtziger Jahre, der progressiven Bewegung der Jahrhundertwende, des Neuhumanismus, des Nihilismus der zwanziger Jahre, des Kommunismus der Krisenjahre um 1930 und in jüngster Vergangenheit des neuerwachten Nationalismus. Es wird gezeigt, wie tief Sozialismus und Literatur in den USA aufeinander einwirkten und wie sehr sie sich gegenseitig befruchteten. Der Leser kann in 15 fesselnd geschriebenen Kapiteln das Auf und Ab der Entwicklung des modernen amerikanischen Geistes verfolgen: Sein Suchen nach der Realität, der Triumph seiner Befreiung, und seine Krise. Er wird dabei von einem Führer gewiesen, der die Kraft besitzt, hingegen Geschichte zu schreiben und ihr zugleich in genügender Distanz als abwägender und kühler Beurteiler gegenüberzutreten. Der Autor erschöpft sich als Historiker nie in der bloßen Aufzählung historischer Tatsachen; er ist immer bemüht, den bewegenden Geist aller Ereignisse und Strömungen sichtbar zu machen. Für den Kritiker Kazin gilt, was er selbst über einen zeitgenössischen amerikanischen Kritiker sagt. Er schreibt „eine Kritik, die weder ästhetische noch soziale per se sein will . . ., sondern eine glückliche Mischung aus beiden im Interesse eines größtmöglichen Verständnisses des Werkes

als eines Faktums in der Zivilisation...“ (S. 411). — Diese Betrachtung von Werk und Person in ihren Beziehungen zur Umwelt ermöglicht es dem Verfasser, Literatur wesentlicher und treffender zu beurteilen und gibt ihm für seine Kritik an den literarischen Halbgöttern wie Hemingway, Dos Passos, Faulkner, Wolfe, einen sicheren und verhältnismäßig objektiven Standpunkt. Die vom Autor gebotene Lösung des Problems der Literaturkritik scheint uns die einzig mögliche und gültige zu sein. Sie wäre es wert, von unserer gegenwärtigen europäischen Kritik, die in einer allgemeinen Konfusion zwischen den extremen Forderungen nach einer „freien Dichtung“ und einer „engagierten Literatur“ hin und her schwankt, beachtet und wohl überlegt zu werden.

Kazin war bei der Abfassung seines Werkes von einer großen Konzeption der Geschichte als Ideengeschichte geleitet. So wurde er gezwungen, die Vielfalt der geschichtlich ineinander verflochtenen und nebeneinander laufenden Ideen in einem räumlichen Nacheinander darzustellen. Vielleicht wird dies den europäischen Leser, der wenig über die innere Entwicklung der USA weiß, anfangs an einem tieferen Verständnis des Werkes hindern. Er wird jedoch, wenn er sich nur zu gedulden weiß, rasch in die inneren Zusammenhänge des Dargestellten eindringen und — immer wieder gefangen von der packenden Art der Darbietung — den wahren und echten Geist Amerikas staunend entdecken. Für den, der sich mit einem eingehenden Studium der amerikanischen Kultur- und Literaturgeschichte befaßt, wird das Werk unentbehrlich sein.

R. Iblacker S.J.

Das deutsche Geschichtsdrama. Geschichte eines literarischen Mythos. Von Friedrich Sengle. (189 S.) Stuttgart 1952, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.

Der Verfasser hätte den Untertitel nicht wählen sollen, des viel mißbrauchten Wortes „Mythos“ wegen. Wir fragen nach dem Wesen des Dramas und nach dem Wesen und der Aufgabe der Geschichte.

Schiller, der Dramatiker, Philosoph und Historiker war, sucht die drei Geistes- und Schaffensbereiche in das richtige Ordnungsgefüge zu bringen, um so die Einheit, die Mitte und das Maß seiner Persönlichkeit und seines Schaffens zu finden. Sein „Wallenstein“ ist die erste Frucht dieses Bemühens. Von selber hat sich ihm die Erkenntnis ergeben, daß die antiken Dramatiker uns das Wesen des Dramas am besten erkennen lassen und daß deshalb Aristoteles aus ihren Werken uns die Definition des Dramas geben konnte. Auf diesem Grunde konnte Schiller „das größte deutsche Geschichtsdrama“ formen. Ist „Wallenstein“ ein Mythos? Schon Schiller fragte, warum wir Geschichte stu-

dieren. Wir studieren Geschichte, um das Wesen des Menschen, den Sinn seines Daseins und die Bestimmung des Einzelnen wie der Menschheit zu erforschen.

Sengle sagt nun (S. 29): Herder „stiftet geradezu den Mythos des Geschichtsdrasmas, der von der Romantik weitergetragen, im 19. Jahrhundert eine alles beherrschende Bedeutung gewinnen sollte.“ Der Zeitraum, in dem das Geschichtsdrasma spielt, ist mit dem Jahrhundert von 1760—1860 umschrieben. Hier wird aber das Geschichtsdrasma nicht vom Mythos bestimmt, sondern von den philosophischen und weltanschaulichen Grundlagen der Dichterpersönlichkeiten. In den Geschichtsdrasmen dieser Zeit spiegeln sich genau die tragenden Grundideen der formenden Dichter. Sie folgen meist dem Wandel der Weltanschauungen und philosophischen Systeme. Kleist, Grillparzer, Brentano, Eichendorff z. B. wissen aber wohl Mythos und Geschichte zu unterscheiden. Sonst dringen der Pantheismus, Idealismus, Naturalismus und Materialismus durch und zerstören die Erkenntnis von Mythos und Geschichte. Damit schwindet das Geschichtsbewußtsein überhaupt und der revolutionäre Geist in Permanenz läßt keine großen geistigen Formen mehr erstehen.

Das inhaltsreiche Buch fordert von selber auf zur Erkenntnis der jeweiligen Dichterpersönlichkeiten und Zeitabschnitte, in denen sie stehen. Wir stimmen mit Sengle überein in der Erkenntnis, daß der Inhalt die Form bestimmt. Friedrich von Schlegel und Joseph von Görres haben in großartiger Weise durch ihr lebenslanges Ringen das Wesen und Verhältnis von Mythos und Geschichte dargelegt. Das große Welttheater hat immer noch Raum für ein großes Geschichtsdrasma. Es ist mit Shakespeare und Schiller nicht versunken. Nur muß erst gegenüber dem revolutionären Geiste der Sinn für Geschichte und Tradition wie für das große Drama wieder erstehen. Der christliche Geist aber hat den Mythos endgültig abgelöst.

F. Braig

Das Gesetz der Sprache als Grundlage des Sprachstudiums. Von Dr. Joh. Leo Weisgerber. (201 S.) Heidelberg 1951, Quelle und Meyer. Geb. DM 8,80.

Leo Weisgerber, bekannt durch eine ganze Reihe bedeutender Veröffentlichungen über die Sprache, will in diesem Buch nicht nur für Germanisten, sondern für Studierende aller Richtungen die sinnvolle Bedeutung jeglichen ernstesten Sprachstudiums bieten. Hat sich die sprachliche Forschung im 19. Jahrhundert hauptsächlich mit der Lautgeschichte und der Grammatik abgegeben, so sind seit dem ersten Weltkrieg auch die beiden anderen Dimensionen der Sprachinhalte und Sprachwirkungen zum Teil in den Kreis der Untersuchung einbezogen worden. In diesem Forschungsgebiet sieht der Verfas-

ser die entscheidende Aufgabe der Zukunft. Während nämlich eine Lautgeschichte und Grammatik im alten Stil die Sprache und den menschlichen Geist atomisieren, soll das Studium der Sprachinhalte zum Ganzheitsbild einer Sprache und damit zum Ganzheitsbild des Menschen einer Sprache führen. Sprachstudium kann also im echten, vollen Sinn betrieben, nicht reines Zweckstudium sein: es ist Weg zur Erkenntnis des menschlichen Standortes in seiner dreifachen Bestimmung als Persönlichkeit, Gemeinschaftswesen und Glied der Menschheit.

Der Titel des Buches „Das Gesetz der Sprache“ deutet an, daß es dem Verfasser in der Darlegung selbst nicht so sehr darauf ankommt, zu zeigen, inwieweit sich menschlicher Geist in seiner Muttersprache manifestiert, sondern umgekehrt inwieweit die ererbte Muttersprache den menschlichen Geist formt. Hinter jeder der etwa 3000 Muttersprachen der Erde steht ein ganz bestimmtes Weltbild, das in irgendeiner anderen Muttersprache nicht entsprechend dargestellt werden kann. Mit dem Erlernen einer Muttersprache wird das Kind in eine bestimmte Art der Weltbetrachtung hineinverwurzelt, aus der es in einem gewissen Sinne sein Leben lang nicht mehr heraus kann. Darum ist jede Muttersprache eine „geistschaffende, kulturtragende und geschichtsmächtige Kraft“. Das zeigt sich besonders in ihrer gemeinschaftsbildenden Funktion. Ihr Kind, die Sprachgemeinschaft, ist viel fester gefügt als die Gemeinschaft des Blutes einer Rasse oder die der Macht einer Staatsgewalt.

Im 2. Teil des Buches finden wir Hinweise für die Sprachpsychologie. Der Mensch wächst mit Erlernung seiner Muttersprache in die Sprachgemeinschaft hinein.

Im letzten Teil werden sprachphilosophische Fragen nach der Quelle und Mannigfaltigkeit menschlicher Sprache angeschnitten, wobei in der Vielfalt der Muttersprachen kein Mangel, sondern eine Vollkommenheit gesehen wird. In dieser und in manch anderer Ansicht weiß sich der Verfasser W. v. Humboldt, J. G. Herder und E. Cassirer („Philosophie der symbolischen Formen“) verpflichtet.

Wenn auch in dem Ausdruck von der „geistschaffenden Kraft“ der Muttersprache dem objektivierten Geist zu viel Spontaneität zugeschrieben wird, so ist es doch sicher, daß in der sprachlichen wie in der philosophischen Forschung der Bedeutung der Sprache für die Formung des menschlichen Geistes zu wenig Beachtung geschenkt wurde.

K. Michel S. J.

Biographien

Papst Pius XII., die Hoffnung der Welt. Von Elisabeth von Schmidt-Pauli. (192 S. u. 8 Abb.)